

Nr. 156. Bromberg, den 20. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(26. Fortsetzung.)

Der Kranken atmete schwer auf, und die Lippen bewegten sich, ohne Töne vorzubringen. Agnes faltete ihre Hände über ihm zu einem stummen Gebet. Als lauschte er mit Wohlgefallen den Tönen, die doch nicht über ihre Lippen kamen, winkte er ihr zu. Er hatte die Sprache wiedergewonnen: „So sah ich dich da in deinem Kämmerlein, so hast du für mich gebetet. Du warst aus dem Bett gehuscht, über der Schwester Bett beugtest du dich, ob sie schliefe, dann warfst du dich vor das Betpult; durch die zerbrochene Fensterscheibe wehte der Wind und lüftete das Tüchlein an deiner Schulter —“

Sie wollte ihm die Hand vor den Mund halten: „Heilige Mutter Gottes —“

„Die sah es auch und lächelte. Sie war es, die dich geweckt. Ich allein, Agnes, oh, wer hätte mein Gebet gehört! Die heiligen Schutzpatrone, die den andern sündigen Menschen helfen, wandten mir den Rücken. Da hätte ich gelegen, bis mein Blut erstarrt war, bis die Wölfe — ich wäre ja ohne Heiligung, ohne Erkenntnis aus der Nacht hinübergegangen in die Ewigkeit. Die Liebe nur tat es, die nicht rechnet, die nicht fragt. Du schwebtest, ein Engel mit dem Palmenzweig, durch den Spuk. Du winktest, da betete ich zuerst, da wichen die häßlichen Bilder, du reichtest mir die Hand, da löste es sich, da atmete ich wieder, da hob ich mich auf, da —“

Er hörte wieder nicht, was sie in ihrer Herzensangst sprach, daß er nicht lästern solle, daß die Heiligen allein den Hans Jürgen und den Ruprecht durch die Wildnis zu ihm geleitet, daß er gesund werden würde, wenn —. Seine Pulse schlugen so laut, seine Stirn brannte.

„Der Wagen steht angespannt. Ich hör' die Rosse stampfen,“ flüsterte sie, „Hans Jürgen wartet auch.“

„Worauf?“ fuhr der Fieberkranke auf. „Daß der Blitz niederschlag' in die trockene Wüste? Oh, Agnes, ich allein kann's nicht, du mußt mir helfen.“

„Ich nicht, lieber Hans Jochem, bete zur Jungfrau Maria. Die wird dir helfen.“

„Mir! Mir ist geholfen. Ich trank aus dem vollen Becher der Gnade. Aber die andern, die noch dürsten, für die laß uns beten, für die Armen im Sande, und sie wissen nicht, was ihnen fehlt; denke doch, sie alle denken nichts! Hans Jürgen nicht — der Vater nicht — die Mutter nicht! In das Leben hinein, wie der Maulwurf. — Und sie fühlen nicht den Durst, das ist das Entsetzlichste.“

„Der Herr wird ihnen schon zu trinken geben.“

„Wo ist der an den Fels schlägt! — Ich stand auf dem Felsen, Agnes“, sprach er leise, sie mit krampfhaftem Druck an sich ziehend. „Du mußt mich nicht verraten. Ich sah hinter mich in die Wüstenei. Ach, das sah gräßlich aus. Die schaukelten sich wie die Halme im Winde; die krochen hin und her, wie die Ameisen; die wirbelten und tanzten wie die Wassermücken im Sonnenstrahl. Alle wie die Tiere, die nach der Atzung wittern, den Kopf zur Erde, und keiner, keiner die Augen nach der Sonne.“

Das arme Mädchen und der Fieberkranke allein! Sie drückte ihm sanft seinen aufgerichteten Leib an die Kissen. Seine Hände glühten nicht so wie sein Auge.

„Wir wollen für sie beten, Hans Jochem, gleich zum lieben Gott. Die Heiligen werden's uns wohl verzeihen —“

„Wir sind die Erwählten! Wenn wir miteinander beten, öffnet sich das Himmelstor.“

„Mutter Gottes, verzeih' ihm die Sünde!“

„Die lächelt herab auf uns, daß wir —“. Die Ruhe schien einen Augenblick auf sein Gesicht zurückzukehren. — „Du und ich, wir gehörten zueinander und haben uns nicht gefunden. Das geht wohl so in der Wüste. Der Staub verwirrt auch die Erwählten. Nun erst, da wir hinaus sind, da ist's zu spät, meinst du. Nein, Agnes! Wenn du im Chor zu Spandow auf den Knien liegst, lieg' ich auch auf den Knien — wo — wo doch? — Oh, du wirst von mir hören! — Was von mir hören! Du wirst deutlich hören mich beten, siehst mich knien, die Mauern zwischen uns sinken. Wir sehn uns beide an wie die seligen Märtyrer auf den Bildern, mit süßen Liebesblicken —“

„Ach Himmelskönigin! Hans Jochem, das ist arge Sünde —“

„Sünde!“ rief er mit dem zufriedenen Lächeln eines Irren. „Uns kann sie nicht mehr berühren. Wir sind Erwählte, berufen, die andern zu retten. — Sie schwimmen im Meer — das ist das Leere — sieh', sieh' die wenigen Wasserbläschen, die sich herausringen, o Gott, das sind die Gedanken; fischen wir — Netze hinein — eine Angel mit süßem Köder — Agnes, sieh', wie schwer ich ziehe — hilf mir — nun — nun —“

Was ihr nicht gelungen, wirkte die Erschöpfung. Er sank ohnmächtig zurück.

„Agnes!“ rief der Mutter Stimme. „Agnes!“ wiederholte Hans Jürgen.

Sie riß sich los, aber wandte sich wieder um, und zitternd hauchte sie einen Kuß auf die Stirn des Ohnmächtigen. „Mutter Gottes, sieh' es nicht — Mutter Gottes, verzeihe ihm und mir die Sünde!“

VI.

Unterricht im Denken.

Wenn die großen Wagenräder sich durch den tiefen Sand mühsam Bahn brachen und Kaspar abgesprungen und bald den Falben, bald den Schecken klopfte und Scherznamen ihnen ins Ohr rief, ritt Hans Jürgen neben dem Wagen und neigte seinen Kopf zur Muhme.

Schien's ihm doch bisweilen, wenn sie sprach, Agnes wäre um zehn Jahre gewachsen und war doch kaum fünfzehn Jahre alt. Sie hatte anfangs viel geweint, und das war Hans Jürgen ganz recht, denn ihm war gar nicht zumut, daß er mit einem hätte freundlich sprechen sollen. Nachdem sie aber die Tränen getrocknet, sprach sie so vernünftig. Das macht wohl die Weihe, dachte er, die wirkt schon zum voraus. Da hatte sie ihm gesagt, daß ihr der Abschied wohl schwer geworden, von ihrer lieben Mutter und ihrer lieben Schwester und allen ihren lieben Blutsfreunden, nun aber sei es überwunden, und da sei sie recht herzlich froh, denn nun könne sie erst recht für sie alle leben.

Das verstand Hans Jürgen anfangs nicht, denn was konnte sie denn, im Kloster eingesperrt, für die in Hohen-Ziatz tun, bis sie's ihm erklärt, daß sie für ihr Seelenheil beten werde, Tag für Tag.

„Ja, es mag schon gut sein,“ sagte er, „so einer aus der Sippschaft geistlich wird und für uns betet, denn wir draußen auf dem Lande haben doch nicht Zeit.“

Agnes meinte, dazu müsse jeder die Zeit finden. Hans Jürgen aber zählte ihr auf, was einer wie er zu tun habe, von wenn die Sonne aufgeht, bis sie untergeht, und wenn er's verrichten täte, wie die Edelfrau es wollte, dann könne

er bei Tage gar nicht dazu kommen, an den lieben Gott zu denken, und des Nachts sei er zu müde. Das sei auch des Dechanten Meinung, daß man den Geistlichen das überlassen müsse; wozu wären sie auch sonst da? Und von dem Überschuß der guten Taten der Heiligen könne mancher ehrliche Mann selig werden.

Dazu mußte nun Agnes wohl schweigen, wenn sie keine Ketzerin sein wollte, und die Vorstellung, daß sie selbst eine Heilige werden und durch ihre guten Taten ihre Verwandten dereinst selig machen könne, mochte sogar für ihre Einbildungskraft etwas Lockendes haben. Aber ganz wollte es ihr doch nicht zu Sinn, und ihre künftige Würde erlaubte ihr schon ein wenig zu predigen. Wozu wären denn die Kanzeln und die Predigermönche und Pfarrer, wenn die Heiligen mit ihren Werken allein es täten? Und da kam ihr zu Sinn, was der Verwundete zuletzt gesprochen von dem wüsten Leben und der Gedankenlosigkeit. Nun gab sich das gute Kind recht Mühe, ihren Vetter auf Gedanken zu bringen, und zwar auf gute; aber aus seinen Antworten sah man, daß er wenigstens zu einem Heiligen nicht viel Anlage hatte.

„Das ist schon ganz recht, Agnes, was du sagst von der Geschichte neulich, und ich hab's mir schon selbst gesagt, daß es unrecht war. Nun aber hat's der liebe Gott so gefügt, wie's sein mußte. Hans Jochem brach ein Bein, und ich mußte nach den Hosen. Also hat's der liebe Gott allein und für sich gemacht, daß wir keine Sünde begangen haben, siehst du, der macht es doch gewiß zum besten und besser, als ich und Hans Jochem es vorher bedacht hätten. Freilich, der Hans Jochem hätte nicht das Bein gebrochen, aber du sagst ja selbst, das wär' zu seinem Heil, und darum sollte er Gott preisen! Warum soll ich Gott denn nicht auch preisen, und das könnte ich doch nicht, wenn ich's vorher bedacht; da müßt' ich mich ja selbst preisen. Denk' drum, 's ist am besten, man läßt's gehen, wie es geht."

Es ward Agnes Bredow recht schwer, ihren Vetter eines Bessern zu belehren, weil es überall schwer ist, zu lehren, wo man selbst nicht recht Bescheid weiß. Während sie lange hin und her stritten, ob jeder Mensch selbst denken müsse und was und wann und wie weit, schienen sie sich darin zu nähern, daß man's in jungen Jahren noch nicht nötig hätte, wer nicht geistlich werden wollte; aber daß es gut sei, wenn man älter würde, das mußte auch Hans Jürgen zugeben.

Da schlug er sich plötzlich auf die Lende: „Aber Blitz noch mal, Agnes, dein Vater denkt ja auch nicht. Meinst du, daß er nicht in den Himmel kommt? Er ist doch ein so guter Christ wie einer."

Agnes besann sich: „Weißt du was? Für den denkt die Mutter. Das mag wohl so eingerichtet sein vom lieben Gott, wenn zwei verheiratet sind, so hilft einer dem andern aus, und dem einen wird angerechnet, was der andere Gutes tut."

„Aber was er Böses tut, muß das der andere auch mit tragen?"

Agnes nahm sich vor, ihren Beichtvater darüber zu fragen. „Wenn einer nun aber allein stehen bleibt und wird nicht geistlich, der hat's recht schwer", sagte Hans Jürgen.

„Freilich", und dem armen Mädchen kam ihr Ohm Peter Melchior in den Sinn. „Ach Gott, Hans Jürgen, nimm dich in acht, daß du so einer nicht wirst. Was muß da von den Werken der Heiligen draufgehn, um den selig zu machen!" Sie faltete unterm Mantel ihre kleinen Hände und nahm sich vor, wo sie eine Stunde sich absparen könne, für Peter Melchior zu beten, den sie doch gar nicht leiden konnte.

„Bewahre mich der liebe Himmel vor 'ner Sünde, aber ich denke soeben was", fuhr Hans Jürgen plötzlich aus sichtlichem Nachdenken auf.

„Siehst du, Vetter, nun fängst du auch schon an, das ist gut."

„Ach nein, Agnes, das ist nur so gedacht. Der Peter Melchior, nun wie der ist, das wissen wir alle. Der Dechant! Hast du nicht auch gehört, wenn deine Mutter sagt, der Teufel steckt in ihm? Der hat nun kein Weib, wer soll für den beten, daß er selig wird? Und alt genug ist er."

Das machte Agnes einiges Kopfzerbrechen. Daß der Dechant nicht so sei, wie er sein sollte, konnte sie nicht leugnen. Sie meinte, der liebe Gott werde vielleicht ein Nachsehen mit ihm haben, weil er für andere so viel Gutes und Erbauliches spräche, wenn er dafür selbst nichts Gutes und Erbauliches täte.

Hans Jürgen schüttelte den Kopf: „Wer anders spricht, als er tut, das gerade ist schlecht, Agnes, das laß ich mir nicht nehmen, und wenn's der Bischof, ja, und wenn's der Papst selber wäre!"

Sie meinte nun, weil er ein Domherr wäre, so beteten und dächten die anderen Domherren für ihn, und da übertrüge es wohl auch einer auf den andern. Hans Jürgen aber meinte, es wären ihrer doch gar zu viele, die's nicht verdienten, und wenn zwei Geistliche immer zu sorgen hätten, daß sie das gut machten, was der dritte schlecht gemacht, wo bliebe ihnen da Zeit, für sich und die übrigen Menschen zu beten?

Agnes senkte ihr Köpfchen; sie konnte auch das nicht ableugnen. In welchem Hause, auf dem Lande und in den Städten, ward nicht damals gegen die Geistlichkeit geschimpft, und den Kindern selbst konnte man's nicht verschweigen, was sie für schlechte Streiche machten.

„Hans, du mußt heiraten, das ist das beste."

„Ich, Agnes, ich heirate nicht."

„Ja, ja, du mußt 'ne gute Frau haben, die für dich denkt wie Mutter für den Vater."

„Nein, nun nicht, das ist nun vorbei, Agnes."

„Ich sage ja nicht jetzt; wenn du so alt bist, Hans Jürgen. Geistlich wirst du doch nicht werden. Hans Jochem geht ins Kloster, und Eva ist dir gut; ich weiß es."

„Sprich doch nicht so dummes Zeug, Agnes. Ich hab's auch so mal gedacht, das ist nun aber nichts. Ja, wie der Herr von Lindenberg mich nach Berlin mitnehmen wollte und dem Kurfürsten vorstellen, da konnte was aus mir werden, da hatt' ich auch so meine Gedanken. Nun hat's der liebe Gott anders gemacht."

„Hat er's nicht gut gemacht, Hans Jürgen? Da hast nun ein rein Gewissen. Und hörtest du nicht, was sie munkelten, daß der Herr von Lindenberg in Berlin in Ungelegenheiten gekommen wäre? Die Schulzenfrau wußte nur nicht recht was. Ist's nicht der Herr von Lindenberg, so ist's ein anderer. Der Herr von Rochow auf Plessow ist gar nicht übel. Wenn wir ihn recht bitten, nimmt er dich auch mit und stellt dich vor. Du mußt nur was auf dich geben und den Kopf nicht immer so in den Schultern tragen, und dann auch nicht so die Zähne ziehn, wenn du einen schief ansiehst, den du nicht magst. Ja, ein bißchen freundlicher könntest du schon werden. Du bist doch manchmal ein Bär. Vielleicht bringen sie dich bei der kurfürstlichen Jagd an, da brauchst du nicht zu denken."

„Beim Kurfürsten! Lieber will ich Ziegel streichen. Bin ein freier Mann, eines Edelmanns Sohn. O pfui! Der deinen Vater hat lassen ins Gefängnis schmeißen, dem ich dienen! Und wär's auch nicht Evas Vater, er ist —"

„Hans Jürgen, er kommt schon wieder frei. Vater hat gewiß nichts verbrochen."

„Was tut's! Der Kurfürst hat ihn ins Gefängnis schmeißen lassen, ja, das hat er. Das vergeß ich ihm nimmer. Ist mein Feind. Und seine Reiter, die! Wär's nach mir gangen, der Wenzel, der Konrad, o sie alle, und die aus dem Dorf, wir hätten ihnen wollen Mores lehren, so wahr ich Hans Jürgen bin!"

„Gott sei uns gnädig, das hätte Blut gesetzt!"

„Wozu hat man denn Blut im Leibe? Blut soll's auch noch setzen. Wenn die Herren im Lande es ruhig hinnehmen, wenn die Sippschaft im Havellande nicht aufsteht, ich stehe auf. Ich schnüre mein Bündel, ich ziehe fort, wo's Krieg gibt, zu den Pommern oder zu den Polen, mir gleich. Reiter werden sie überall brauchen; wenn es nur gegen den Kurfürsten losgeht!"

Daß Hans Jürgen, wenn er sich zum Kriege werben lasse gegen den Kurfürsten, auch gegen sein eigen Land kriegen müsse, fiel Agnes als nichts Unrechtes auf. Daß er einem absage, dem er Feind war, deuchte ihr ganz in der Ordnung, daß er so ihres Vaters und der Ehre seiner und ihrer Familie sich annehme, sogar lobenswert. Aber alles miteinander genommen, schien es ihr doch nicht recht, wenn sie sich auch nicht Rechenschaft geben konnte, warum, und sie bat ihn, daß er sich gedulden möge.

Das wollte ihm nicht recht in den Sinn, und sie wußte nicht recht, wie sie es ihm zu Sinn bringen sollte. So blieben sie beide eine Weile schweigend nebeneinander, bis sie sich plötzlich erinnerte, wie unter dem vorigen Kurfürsten einer vom Adel gerichtet worden, der mit den Fremden ins Land gefallen war, und es hatte ihm nichts geholfen, daß er vorher einen Absagebrief geschickt. Hans Jürgen mußte zugeben, daß das eigentlich ebenso schlimm wäre, wenn er darum gerichtet würde, als wenn er auf den Stegreif ausgeritten und gefangen worden.

„Das mag schon recht sein, aber wie soll sich denn einer helfen, wenn ihm Unrecht geschieht. Denn Recht muß doch Recht bleiben, und der Kurfürst hat uns Unrecht getan. Drum muß doch einer sein, der dem Kurfürsten wieder Unrecht antut."

Das schien auch der kleinen künftigen Heiligen ganz richtig, aber sie zerbrachen sich beide den Kopf, wie das in der Welt zu machen wäre.

„Weißt du was?" sagte sie. „Wenn du mich nach Spandow gebracht, dann reite nach Friesack zum alten Herrn Bodo. Der ist klug, der wird's dir sagen."

Hans Jürgen kraute sich hinter den Ohren. Ganz recht war ihm das auch nicht, denn was er tat, hätte er lieber für sich allein getan, aber er mußte seiner Muhme recht geben, als ihr jetzt einfiel, daß er ja der ganzen Familie Schaden dadurch tun könne, wenn er die Sache auf sich allein nähme.

Sie alle ginge es doch auch an als wie ihn, und sie würden schon darüber zu Rate sitzen.

„Kaspar, was pfeifst du?" fragte er.

„Das ist nur 'ne alte Geschichte, Junker, die mir einfiel, von den Mäusen und von der Katze. Die Mäuse saßen doch auch zu Rat, wie sie's anfingen, daß die Katze nicht so 'ranschliche und unversehens eine beim Wickel kriegte und mit ihr abführe. Da hatte eine, die war klüger als die andere, den Einfall, man sollte der Katze 'ne Schelle an den Schwanz binden, dann hörte man sie schon von fern. Der Rat war auch ganz gut, aber es fehlte nur was. Keine Maus war dazu zu kriegen, daß sie der Katze die Schelle anband. Und da dachte ich denn, 's geht manchmal so, wenn sie zu Rat sitzen. Der Rat ist ganz gut, aber es fehlt was. Hui! Seht mal da."

Er zeige mit der Peitsche in die Luft. Eine Schar von den großen Seeraben flog über die Kiefern, in ihren Schnäbeln und Krallen noch zappelnde Tiere.

„Das war ein großer Barsch, der hat auch nicht gedacht, daß ihn ein Stößer aus Norwegen fressen würde. Die Fische haben gewiß auch zu Rat gesessen, als die großenVögel zuerst kamen und in die Weiher stießen, denn wenn sie auch uns stumm scheinen, unter sich sprechen sie, wir hören's nur nicht. Aber es fand sich kein Fisch, der den Raben die Klingel um den Hals hängen wollte. — Wetter noch mal, der Große, der so schwer hinterherfliegt, schaut, der schleppt 'nen kleinen Hasen."

(Fortsetzung folgt.)

Askese.

Von Dr. J. G. Hollenbach.

Unter Askese versteht man die freiwillige Verzichtleistung auf alle Dinge, die eine Steigerung des Lebensgenusses bedingen. Das Askesentum ist so alt wie die geschichtliche Menschheit überhaupt. Immer hat es Eigenbrödler gegeben, die anders sein wollten als die anderen und daher jede Lebensgemeinschaft mit ihren Mitmenschen ablehnten. Die Askese ist meistens mit religiösen Ideen auf das engste verknüpft. Wer auf die Freuden der Welt verzichtet und alle sinnlichen Begierden unterdrückt, ist meistens der Überzeugung, daß ihm dafür ein besseres Leben jenseits des Grabes gewährt wird. In den drei Mönchgelübden, Armut, Demut und Keuschheit, also in der Verzichtleistung auf Reichtum, Macht und Nachkommenschaft ist das asketische Ideal mit festen Strichen umgrenzt. Geschichtlich betrachtet, ist die Askese kein Kind des Christentums, sondern sie ist erst in späteren Jahrhunderten unter dem Einfluß älterer Kultur von diesem übernommen. Indien, das Land der Wunder, das außer einer tiefgründigen, in ihrem Wesen pantheistischen Philosophie unter den sengenden Sonnenstrahlen auch einen an Wahnwitz grenzenden religiösen Aberglauben ausgebrütet hat, ist das Land der Büßer und Einsiedler. Ist doch der Buddhismus in seiner reinsten Form auf eine asketische Note abgestimmt. Der Königssohn Gautama wurde erst zu einem Buddha, nachdem er der Welt entsagt und alle Schauer der Einsamkeit empfunden hatte. Das Sicheinfühlen mit der Gottheit, das restlose Aufgehen in der Urkraft ist der hohe Lohn, der dem Asketen für die Verzichtleistung auf das individuelle Leben winkt.

Das klassische Altertum war ausschließlich auf das Ausleben der Persönlichkeit eingestellt, das apollinische „Erkenne dich selbst" war sein Leitmotiv. Erst in späterer Zeit wurde die asketische Geistesrichtung von den Neuplatonikern aufgenommen, doch nicht in ein geschlossenes System gebracht. Dies war dem Christentum, das die einheitliche Weltanschauung des Altertums sprengte und den Gegensatz von Fleisch und Geist konstruierte, vorbehalten. Dieser Dualismus, der die auf die Erhaltung und Fortpflanzung der Art gerichteten sinnlichen Begierden mit den spirituellen Bedürfnissen der Gläubigen nicht in Einklang zu bringen vermochte, begünstigte das Asketentum und seine Organisationsform, das Mönchtum. Auch protestantische Religionsgesellschaften, die das Mönchtum prinzipiell ablehnen, haben die Askese nicht ganz verworfen, sondern sie, wenn auch in abgeschwächter Form, ihren Anhängern empfohlen. In dieser Beziehung ist der Pietismus, der stark zu einer Abkehr von der Welt tendiert, beachtenswert, ebenso wie die Theosophie, die, obgleich ihr jede katholisierende Tendenz fernliegt, sich dennoch zur gemäßigten Askese bekennt.

Am konsequentesten verfahren jedoch die Quäker, die im Gegensatz zu den Pietisten und Spiritualisten sich zu einem rationalistischen Christentum bekennen. Die Religion ist ihnen weniger Herzens- als Verstandessache, weil sie den Menschen, der ihre Gebote peinlich befolgt, vor sündhaften Gedanken und bösen Taten bewahrt. Aber nicht nur die Gebote muß der Quäker befolgen, sondern darüber hinaus alles meiden, was ihn in den leisesten Gewissenskonflikt führen könnte. Man muß der Versuchung, die einem auf Schritt und Tritt auflauert, überhaupt aus dem Wege gehen. Sinnliche Genüsse, die man nie kennengelernt hat, haben nichts Verführerisches an sich. Darum muß vor allem im Erziehungsplan ausschließlich den Lebensnotwendigkeiten Rechnung getragen werden. Der junge Mensch darf überhaupt nicht auf den Gedanken kommen, daß es etwas wie einen Lebensgenuß gebe und daß er über die Erfüllung der ihm von der Familie, vom Staat und von der Kirche auferlegten Pflichten hinaus ein Eigenleben zu führen berechtigt sei. Jede Beschäftigung mit der „zwecklosen", wenn nicht gar sündhaften Kunst, jede durch sinnliche Betätigung ausgelöste Lustempfindung, jede Erhöhung des Lebensgefühls durch narkotische Mittel ist eine Sünde wider den Geist. Die Quäker haben das Kunststück fertiggebracht, das Leben auf eine asketische Note abzustimmen, ohne dem Menschen einen Ersatz für den Verzicht auf den Lebensgenuß zu bieten.

Es ist nicht zu verkennen, daß vom Quäkertum ein großer Einfluß auf die Lebensführung der angelsächsischen Völker ausgegangen ist. In Amerika hat es den Boden für das neue Asketentum, das sich als Abstinenzbewegung organisiert hat, gut vorbereitet. Der Abstinent ist zwar kein Asket im Sinne des religiösen Fanatikers, der sich von der Welt emanzipiert, um sich nicht in ihren Fußangeln zu fangen, aber er ist, weil er es auf eine Verallgemeinerung seiner Grundsätze, möglichst mit Hilfe der Gesetzgebung, abgesehen hat, dennoch sehr ernst zu nehmen. Die neue Askese, die sich einstweilen auf die Enthaltsamkeit von Alkohol in jeder Form beschränkt, hat sich kein geringeres Ziel als die Eroberung der Welt gesetzt! Wollten die Asketen von heute es sich an der eigenen Enthaltsamkeit genügen lassen, läge kein Grund vor, sich über sie aufzuregen. Es ist das unbestrittene Recht eines jeden Menschen, sein Leben nach seinen Grundsätzen einzurichten, sich von der Welt zurückzuziehen, sich Entbehrungen aller Art aufzuerlegen und selbst den Körper zu kasteien, nur darf er sein Asketentum nicht zur allgemeinen Richtlinie machen und in diesem Sinne einen Zwang auf andere ausüben. Die Askese ist an sich weder eine gute noch eine schlechte Übung, sondern lediglich Sache des Temperaments. Der Asket kann daher mit einem ethischen Maßstabe nicht gemessen werden. Wer in irgendeiner Beziehung Verzicht leistet, verdient weder unsere Mißachtung noch ein besonderes Maß von Hochachtung. Viele sind erst zur Askese gelangt, nachdem sie den Freudenbecher bis zur Neige geleert haben und die vergewaltigte Natur ihnen ein gebieterisches Halt geboten hat. Andere, die ihre Natur richtiger einschätzen, haben die Askese von vornherein als eine prophylaktische Maßnahme auf sich genommen. Ein lobenswerter Entschluß, der aber keineswegs zur Nacheiferung zu empfehlen ist.

Den Typus des vollkommenen Menschen repräsentiert der Asket jedenfalls nicht, man könnte ihn als eine Entartungserscheinung registrieren. Die Askese ist in den meisten Fällen ein Angsterzeugnis, zugleich auch die Auswirkung eines hochgeschraubten, irregeleiteten Egoismus. Der Asket gefällt sich gern in der Rolle des Bußpredigers und schildert die Verderbtheit der Welt in den grellsten Farben. Dadurch, daß er die angeborenen Triebe unterdrückt, jede Lust verneint und selbst den harmlosen Lebensfreuden aus dem Wege geht, kommt etwas Disharmonisches in sein Wesen, das sich oft bis zur vollständigen Narrheit steigert. Es ist der Grundirrtum aller Askese, anzunehmen, daß das Triebleben zur Erstarrung gebracht werden müsse, während die Natur auf eine möglichst weitgehende Differenzierung aller Triebe hinarbeitet. Die Folge davon ist, daß jeder, der sich im Bann solcher Zwangsvorstellungen befindet, und weil er glaubt, die angeborene Natur überwunden zu haben, für sich — als den Ausbund aller Tugenden — eine besondere Moral beansprucht. Ja, er brüstet sich nicht selten damit, daß er die „wahre" Moral überhaupt erst entdeckt hat, woraus er dann weiter das Recht ableitet, über die Moral und die Weltanschauung der anderen den Stab zu brechen. So gesellen sich zum Egoismus auch noch Hochmut und Unfehlbarkeitsdünkel als Kennzeichen des Asketentums.

Eichendorffs „Taugenichts".

Von Professor D. Hans Vollmer-Hamburg.

Ein prächtiger Bursche, dieser Taugenichts! Heuer wird er genau 100 Jahre alt, aber von seiner Jugend hat er noch nichts eingebüßt. Natürlich feiert er seinen Geburtstag zur Sommer- und Wanderzeit und lacht dabei der bebrillten Kritiker, die ihm im Laufe des Jahrhunderts allerlei Schönheitsfehler nachweisen wollten. Sie können ihm nichts anhaben: er geigt und singt sich vor wie nach in die Herzen der Menschen hinein.

Wer es etwa bisher versäumt haben sollte, dem sei dringend empfohlen, während des diesjährigen Urlaubs die Bekanntschaft des frohen Gesellen zu machen; es wird ihn nicht gereun. Gern wird er den Müllersohn auf seinen Fahrten geleiten, der so frisch und frei mit seiner Geige in die Welt hinauszieht, gleich im Anfang das schöne Wanderlied auf den Lippen: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“. Man kommt mit ihm auf das schimmernde Schloß bei Wien, wo unser Taugenichts erst als Gärtnerbursch und dann als Zolleinnehmer träumt und singt und liebt, fährt mit ihm in abenteuerlicher Weise durch Italien, das Land seiner Sehnsucht, und gleitet mit ihm in Gesellschaft der musizierenden Prager Studenten auf der Donau dahin, dem Ziel seiner Wünsche entgegen.

Und welch köstliche Bilder bieten sich im einzelnen dem inneren Auge dar! So wenn unser Freund im Schein der sinkenden Sonne fiedelnd unter der Dorflinde steht, umringt von staunenden Kindern, und jung und alt im Feiertagsstaat langsam aber sicher dem Banne seiner Weisen erliegt. Dazu die Perlen deutscher Lieder, die überall eingestreut sind!

Aber schließlich sind es doch keineswegs nur Einzelheiten, die uns bei der Dichtung reizen und fesseln, sondern vor allem ihre Idee. Was ist nicht schon alles über diesen Taugenichts geschrieben worden! Aber noch nirgends fand ich eine Zusammenstellung, die m. E. so nahe liegt. Mir will der Taugenichts immer wie ein Gegenstück zum Parzival erscheinen, oder vielleicht richtiger gesagt: wie eine Ergänzung dazu. Schon bei oberflächlicher Betrachtung lockt manches zum Vergleich. Parzival und der Taugenichts stürmen beide als lautre Toren in die große, fremde Welt. Ihre Herzenseinfalt und -güte ist ebenso groß wie ihre Unerfahrenheit. Die Freude an der heimischen Natur kann ihre Sehnsucht ins Weite nicht bezwingen. Beide sind mit Heldentugend und Denkkraft, unser Taugenichts mit seiner Kunst, zu singen und zu spielen. Durch mancherlei Irrungen und Wirrungen gelangen sie beide zu reinem Glück. Das ist freilich ein ganz verschiedenes, und die Wege dazu sind demgemäß auch verschieden: Durch Grübeln und Zweifeln hindurch erreicht Parzival schließlich den Gipfel geistlicher Ritterschaft, das Gralkönigtum; mit dem Zauberstab poetischer Verklärung kommt der Taugenichts zu bescheidenerem, aber darum nicht weniger tief empfundenem häuslichen Glück. Aber was die beiden bei so verschiedenem Weg zu verschiedenem Ziel wiederum eint, ist eine gemeinsame Eigenschaft, diu staete, die Beständigkeit, die Treue.

Mir scheint, so ergänzen sich die beiden verglichenen Dichtungen, indem sie zwei einander keineswegs ausschließende Seiten echt-deutschen Wesens behandeln, den Drang zur Erkenntnis und die dichterische Phantasie, zusammengehalten durch das Band der Beständigkeit und Treue.

Glücklich, wem eine harmonische Verbindung von beiden beschieden ist! Allen aber ist wenigstens etwas zu wünschen von der Zaubermacht unseres Taugenichts, die den Alltag zum Sonntag wandelt, von der Eichendorff an anderer Stelle einmal sagt:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.



Bunte Chronik



* **Deutscher Segelflug-Weltrekord.** Kurz vor Beendigung des Rhön-Segelflugwettbewerbs scheint das Wetter mit den Teilnehmern noch ein Einsehen zu haben. Der gewünschte Wind hat sich eingestellt und wurde von den Segelfliegern weidlich ausgenutzt. Der Donnerstag stand im Zeichen einer Leistung, die Mut und Flugerfahrung der deutschen Segelflieger im hellsten Lichte erstrahlen läßt. Ein neuer Weltrekord war die Ausbeute des Tages, der dadurch noch erheblich an Bedeutung gewinnt, weil die bisherige Höchstleistung um mehr als das Doppelte verbessert wurde. Bei einer Windstärke von 10 Sekundenmetern (West-Nordwest) startete um 3,17 Uhr nachmittags der Kasseler Flieger Kegel zum Angriff auf den von Nehring-Darmstadt am 9. Oktober 1925 in der Krim aufgestellten Weltrekord im Segelflug von 24,6 Km. Trotzdem der Wind stark bö̈ig war, hatte Kegel seine Maschine ständig in der Gewalt, wußte mit bewundernswerter Energie sich stets in der richtigen Windströmung zu halten und landete schließlich nach Zurücklegung von etwa 60 Kilometer gerader Strecke in Gompertshausen (Sachsen-Meiningen). Die genaue Streckenvermessung wird noch erfolgen, fest steht aber sicher, daß der bisherige Weltrekord eine ganz gewaltige Verbesserung erfahren hat.

*

* **Der Mond verursacht Sprünge im Tower.** Der altehrwürdige Tower von London weist seit längerer Zeit ganz seltsame Erscheinungen auf: es bilden sich in dem alten Festungsbau Risse, die sich nach einigen Stunden wieder schließen, sich dann wiederum öffnen und schließen usw. Dieser Vorgang wiederholt sich täglich zweimal. Bis jetzt standen die Sachverständigen dieser merkwürdigen Erscheinung ratlos gegenüber. Jetzt ist das Rätsel gelöst. Man hat herausgefunden, daß die Gezeiten die Ursache dieser regelmäßigen Veränderungen in dem alten Mauerwerk sind. Die Sprünge öffnen und schließen sich genau in demselben Zeitpunkt, wenn die Ebbe bzw. die Flut eintritt. Genau wie der Mond nun die Gezeiten beeinflußt, ist es also auch der Begleiter der Erde, der indirekt die Veränderungen in dem Tower hervorruft. Irgendwelche Gefährdung des Gebäudes ist mit diesen Vorgängen nach dem Urteil der Sachverständigen nicht vorhanden. Der Einfluß der Ebbe und Flut auf das Gemäuer aber wird mit der Tatsache erklärt, daß die Hälfte von London gleichsam über einem Sumpfe schwebt.

*

* **Fideles Gefängnis.** Im Staate Tennessee scheint es noch etwas stark à la Wildwest zuzugehen. Hatte da ein junger Mann einen Diebstahl begangen und sollte nun seine Strafe absitzen, da er keine Kaution stellen konnte. Kaution?, dachte die jugendliche Braut des Häftlings, die haben wir bald beisammen. Mit schwarzer Larve angetan betrat sie ein Lokal, knallte dreimal gegen die Decke und ließ sich dann von den Gästen ihr Bargeld aushändigen. Damit fuhr sie zum Gefängnis, bezahlte die Kaution, nahm ihren Verlobten unter den Arm und fuhr zum nächsten Standesamt. Nach der Trauung wurden sie gefaßt und eingesperrt. Da sie aber gerade geheiratet hatten, tat man sie in eine gemeinsame Zelle, wo sie nun einige Jahre verbringen dürfen. Vielleicht wird sich auch im Laufe der Zeit eine Erweiterung der Räumlichkeiten als nötig erweisen.



Rätsel-Ecke



Scherz-Buchstaben-Rätsel.

Wir sind 7 Brüder,
Der 1. heißt ○
2, 3 sind zu finden
In jeglicher ● ●
Drauf geht es zu ● ● ● ●
Nun rate ● ● ● ● ● ● ●!

*

Besuchskarten-Rätsel.

H. C. Puter
Mainz

Wer den Beruf wissen will, den der Inhaber obiger Besuchskarte ausübt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben der Karte umzustellen. Es ergibt sich dann eine mit „P“ beginnende Berufsbezeichnung. Blank.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 151.

Kreuzwort-Rätsel.



B	U	B	I	K	O	P	F	■
U	■	■	K	A	R	O	■	H
S	T	I	E	R	■	■	T	E
C	■	■	■	L	E	N	A	U
H	U	N	D	S	T	A	G	E
M	A	U	E	R	■	■	■	R
A	A	S	■	U	R	I	A	N
N	■	S	C	H	A	F	■	T
N	U	■	■	E	S	C	H	E

*

Silben-Rätsel: Automaten.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.